

Mondlicht glitzerte geheimnisvoll auf dem
nächtlich kohlschwarzen Wasser.

Als er leise lächelnd das Spiel aus
Dunkelheit und Funkeln betrachtete, geschah
es. Eine Zacke durchbrach die spiegelglatte
Oberfläche des Sees. Grau und schartig wie
die Spitze eines Berges. Eine Zacke, die
größer und größer wurde.

Ein Hai!, schoss es dem Mann durch den
Kopf. Doch Haie lebten nicht in Seen. Haie
lebten im Meer.

Der Mann saß wie erstarrt da und
beobachtete, wie die Zacke wieder kleiner
wurde und im See verschwand.

Einen Moment lang war er wie vom
Donner gerührt. Dann sprang er auf, hastete
in sein Zelt und suchte das Handy, das seine
Frau und seine Kinder ihm aufgedrängt
hatten. Sie hatten darauf bestanden, dass er
das Ding mitnahm, wenn er allein über Nacht
an den See fuhr, um erreichbar zu sein. Und

sein Enkel hatte ihm gezeigt, wie man Fotos damit machte. Wer zur Hölle sich das wohl ausgedacht hatte? Fotos machen mit einem Telefon! Man erfand ja auch keinen Tennisschläger, auf dem man Eier braten konnte. Er konnte gar nicht zählen, wie viele Bilder er von seinem Ohr gemacht hatte, als er versucht hatte, seine Frau anzurufen.



Jetzt umklammerte er den kleinen Apparat, bereit, das, was da eben aus dem See aufgetaucht war, zu fotografieren, sollte es sich noch einmal blicken lassen. Lange

geschah nichts. Doch wenn der Mann eines besaß, war es Geduld.

Nach einer gefühlten Ewigkeit durchbrach erneut eine Zacke die Oberfläche. Und dann noch eine und noch eine und noch eine. Elf Zacken zählte er. Es sah so aus, als ob elf Haie in einer perfekten Linie hintereinanderher schwimmen würden.

Dressierte Zirkushaie, ging es ihm durch den Kopf. Was noch unwahrscheinlicher war als ein einzelner Hai, der sich wie auch immer in den Süßwassersee verirrt hatte.

Mit zittriger Hand schoss der Mann einige Bilder, bevor die Zacken wieder unter der Wasseroberfläche verschwanden.



Einige Wochen, nachdem der Angler seine Entdeckung gemacht hatte, stapfte das Ungeheuer mit dem gezackten Rückenamm durch den morastigen Boden des Arundelsees und schleppte sich ans Ufer.

Kleine Sturzbäche rannen zwischen seinen algenbewachsenen Schuppen hindurch, als es bewegungslos auf dem schmalen Streifen zwischen See und Wald stehen blieb. Es war tiefe Nacht. Das Ungeheuer konnte ein Käuzchen rufen hören, und es ertastete die Bänder einiger Tiere, die lautlos durch das Unterholz schlichen. Es waren Jäger auf der Suche nach Beute.

Es tastete weiter. Nach einer Weile stellte es beruhigt fest, dass der gefährlichste Jäger heute Nacht nicht unterwegs war. Kein Mensch war weit und breit zu erspüren.

Die Drachendame streckte ihre Läufe, einen nach dem anderen, spreizte die Flügel, fächerte einige Male in der Luft, bevor sie ihre Schwingen wieder auf dem Rücken zusammenfaltete. Dann machte sie einige Schritte Richtung Wald. Ihre mit tellergroßen Saugnäpfen bewehrten Tatzen versanken im schlammigen Ufer. Mit einem schmatzenden Geräusch zog sie sie wieder heraus und hinterließ Fußabdrücke, die aussahen wie von einem riesengroßen Frosch.

Als sie die ersten Bäume erreichte, die wie stumme schwarze Wächter den Wald beschützten, begann sie, ihr Geweih an den Stämmen zu wetzen. Ihre Hörner waren so sehr mit Algen bewachsen, dass es aussah, als ob jemand zerfetzte grüne Laken darüber